



Zum BZMG-Artikel

Ansprache von Ranga Yogeshwar anlässlich seiner Auszeichnung mit der „Golden Blume von Rheydt“ 2013

Von Bernhard Wilms – 14.09.2013



Wenn ich vielleicht noch einmal zurückblicke, ich glaube, mein Anliegen liegt nicht auf meiner Person, es liegt auf der Sache.

Blicken wir zurück in das Jahr 1967. Sie haben zu Recht betont, damals war die Sensibilität für Umwelt noch nicht entwickelt. Ich bin derselbe Jahrgang wie Sie.

Ich war, wenn man nachrechnet, ich war 1967 gerade mal 8 Jahre alt, aber, ich habe schon einiges mitbekommen.

Wenn ich damals gewusst hätte, wie wichtig Umwelt ist, hätte ich wahrscheinlich meiner Mutter etwas gesagt. Ich glaube, meine Mutter hat solche Dosen an Haarspray verwendet, dass ein Teil des Ozonlochs dadurch entstanden ist.

Meine Damen und Herren, machen wir uns einmal klar, was in dieser Zeit passiert ist.

Ich springe einmal zehn Jahre weiter. 5. September 1977. Damals startet eine Sonde namens Voyager. Eigentlich kaum beachtet.

Diese Sonde macht sich auf den Weg, passiert unter anderem unsere Planeten Saturn und Jupiter, schickt Bilder zur Erde zurück. Und diese Sonde fliegt weiter.

Das Interessante ist, wenn sie die Nachrichten der letzten Tage verfolgt haben, dass man im Moment auf Grund der spärlichen Messungen davon ausgeht, dass Voyager gerade dabei ist unser Sonnensystem zu verlassen.

Das kann man durch die Beteiligung von elektromagnetischen Teilchen bis zu einer gewissen Wahrscheinlichkeit sagen. Die Sonde ist inzwischen also sehr weit weg.

Das Licht der Sonde braucht 35 Stunden, bis es hier ist.

Nur mal zum Vergleich: Erde – Mond benötigt es eine Sekunde, Erde – Sonne sind 8 Minuten. 35 Stunden. Voyager ist also gerade dabei unser Sonnensystem zu verlassen.

Das Interessante an dieser Sonde ist aber nicht nur die Naturwissenschaft im engeren Sinn, sondern ein Bild.

Es gibt ein Bild, das diese Sonde ohne großen wissenschaftlichen Wert machte. Auf der Reise, sozusagen weg von uns.

Das war ein Bild bei dem die Sonde sich umdrehte und ein letztes Mal verschiedene Planeten des Sonnensystems, unter anderem die Erde, fotografierte und diese Daten zur Erde schickte.

Dieses Bild ist eingegangen, in dem Jahr, in dem es gemacht wurde, als beeindruckendstes Astrofotografie. Wenn sie das sehen, werden sie wahrscheinlich eher denken: was ist das?

Es ist ein Bild, bei dem sie einen kleinen Punkt sehen, der ein bisschen so aussieht wie ein Mückenschiss, ein bisschen bläulich.

Das sind wir!

Das Interessante ist, dass es auf dem Flug keinen anderen Planeten gibt, der auch nur annähernd Bedingungen hat, auf denen Blumen, wie sie hier sind, gedeihen können.

Es spricht sehr viel dafür, dass auch in den nächsten Jahren, wenn wir den Kontakt zu dieser Sonde verlieren, es keine anderen Objekte gibt, die genau das beinhalten, was unser Planet hat, nämlich ideale Bedingungen.

Ein Abstand zu einem Stern, der genau so ist, dass Temperaturschwankungen dazu führen, dass das Wasser ein bisschen gefriert aber nicht völlig verdampft. Bedingungen, die so sind, dass eine Erdatmosphäre stattfinden kann, Bedingungen, die so sind, dass Leben stattfinden kann.

Das ist uns nicht bewusst, gerade in den allabendlichen Talkshows wird ein bisschen vergessen, worin die Prioritäten liegen.

Die Prioritäten sind eigentlich darin, dass Blumen, ob es die Dahlie ist, Acocotli müsste man sagen, Dahlien kommen aus Mexiko, die hier sind oder andere Blumen, wo man, glaube ich, wenn man sich ein bisschen Zeit nimmt, merkt, da steht mehr dahinter.

Das ist eine Kostbarkeit, die weit über das hinaus geht, was eine Blume vielleicht im Geschäft kostet.

Nun, die Sensibilität dafür ist eine, die im Zuge der letzten Jahrzehnte gewachsen ist.

Sie ist gewachsen vor dem Hintergrund, dass unsere Welt sich dramatisch verändert und wir alle merken, dass wir mitunter Angst haben, dass wir mitunter Angst haben, dass sich Prozesse vielleicht sogar verselbständigen.

Wenn wir noch einmal zurückgehen in das Jahr 1977 oder noch einmal zehn Schritte 1987. Das war die Zeit als ich beim Fernsehen anfang.

Damals gab es kein Privatfernsehen, kein Satellitenfernsehen, kein Internet. Damals ging das Fernsehen abends schlafen.

Da gab es immer ein Testbild und danach Rauschen. Meine Mutter wachte immer von dem Rauschen auf ...

Inzwischen haben wir Satellitenfernsehen mit einer Zahl von Fernsehsendern, dass man allabendlich feststellt, dass es zwar viele Kanäle gibt aber oft nicht ein Programm, das sehenswert ist.

Wir werden also am Ende mit etwas konfrontiert, bei dem Gesellschaft anfängt zu ersticken in einem Dickicht von sehr vielen Quellen, die mitunter motiviert sind von kommerziellen Interessen. Vielleicht von Quellen, die nicht unbedingt die Wahrheit hervorlocken wollen.

Von Quellen, die politisch unter Umständen die eine oder andere Färbung haben, und es wird für viele von uns zunehmend schwerer in diesem Dickicht überhaupt noch durchzublicken und zu erkennen, wo geht die Richtung hin.

1985 war das alles noch nicht. Heute ist das anders. Meine Kinder sind auf Facebook, nützen Spotify oder wie meine kleine Tochter, die im Moment in England ist, mit ihr rede ich via Skype.

Das sind Entwicklungen, die es vor zehn Jahren nicht gab. Vor 20 Jahren gab es noch Telefonzellen in Mönchengladbach und anderswo, da stand noch drauf: „Fasse dich kurz!“.

Sie merken, da verändert sich was.

Der entscheidende Punkt dabei ist, Natur, die Rahmenbedingungen auf unserem Planeten, die können sich nicht so schnell sozusagen adaptieren. Das ist unser Stück Verantwortung.

Wahrscheinlich bin ich die Generation oder wir alle hier, im Gegensatz zu meiner Mutter, die natürlich wunderbaren Haarspray verwendete und nicht darüber nachdachte, was man weg-

schmeißt oder nicht wegschmeißt oder Müll sortiert.

Da wurde in einer gewissen Euphorie gedacht, alles ist möglich oder nichts ist unmöglich.

Wir wissen inzwischen, dass wir in einer Welt leben, in der Ressourcen knapp werden. Wir reden von Peak-Oil.

Wir leben in einer Welt, in der die Knappheit der Ressourcen sogar zu Konflikten führt.

Wenn sie sich die jetzige politische Situation anschauen, nicht nur in Nordafrika, sondern auch anderswo, dann werden sie sehr schnell feststellen, dass oft Ressourcenmangel eine der Ursachen ist.

Wir sind eine Generation, die viel in Ordnung bringen MUSS und zwar nicht, weil wir irgendwo ein Klingeln hören und sagen, jetzt müssen wir etwas für die Umwelt tun.

Nein, es liegt in unserem Interesse, weil, dieses Wort wird gerne in der Politik verwendet, aber hier hat es durchaus eine Berechtigung, wir haben keine Alternativen.

Wie Voyager auf dem langen Weg von 35 Lichtstunden, haben wir keine Option B für uns gesehen.

Wir sind verdammt oder vielleicht auch vom Glücke beseelt auf diesem Planeten zu leben und das bedeutet, wir müssen verantwortungsvoll mit ihm umgehen. Mit Umwelt umgehen ist nicht nur gemeint, nett zu Pflanzen sein.

Es ist eine Frage, wie wir unseren Fortschritt, wie wir Entwicklung, bei der der eine oder andere das Gefühl hat, dass sie ihm entgleist, weil er keine Kontrolle mehr spürt, dass wir diese Entwicklung wieder zurückholen.

Das ist, glaube ich, eine der großen Herausforderungen.

Wissen sie, in einer Woche sind Wahlen. Die größte Sorge bei mir ist nicht, welche Partei gewählt wird.

Die größte Sorge, die ich habe ist, dass die Wahlbeteiligung erschreckend gering ist, dass diese mangelnde Wahlbeteiligung mitunter Ausdruck ist für uns, die wir aufgeben, diese Gesellschaft aktiv mit zu gestalten.

Ich glaube, das ist das Kostbarste, was wir haben, nämlich unsere Mündigkeit.

Wenn es um Verständnis geht und Vermittlung, geht es nicht darum, dass man vielleicht das eine oder andere wie in der Schule büffeln und am nächsten Tag schwachsinnig reproduzieren muss.

Nein.

Es geht darum, dass wir alle, jeder von uns einen Kopf haben, und wir uns nach und nach, ob es politisch oder ein anderes System ist, dahin bringen, uns für das, was wir sind, nämlich mündige Bürger und nicht stumme Konsumenten.

Ich glaube genau darin liegt eine der großen Herausforderungen der nächsten Jahre, dass wir alle zusammen im Grunde die Notwendigkeit erkennen, aktiv zu handeln.

Natur ist ein wichtiges Memento, ein wichtiger Hinweis darauf, denn dort gibt es keine Alternativen.

Aber, ich finde, es darf auch keine Alternative geben zu einer Situation, bei der im Moment viele von uns akzeptieren, dass es weltweit immer noch zu viele Menschen gibt, die heute Abend hungrig ins Bett gehen.

Ich glaube, da brauchen wir Alternativen, und wir dürfen uns nicht damit zufrieden geben.

Ich glaube, dass es in einigen Punkten in den nächsten Jahren eine große Herausforderung geben wird, den Fortschritt nicht nur im Labor, sondern in den Wohnzimmern aufzuholen.

Fortschritt ist kein Automatismus, sondern eine Entscheidung, die wir als Gesellschaft zu fällen haben.

Es geht darum, dass wir uns selber die Frage stellen: Was wollen wir? Wohin soll es gehen?

Ist die Privatsphäre schützenswert oder akzeptieren wir, dass wir aus kommerziellen oder politischen Motiven heraus immer gläserner werden.

Ist die Dauererreichbarkeit, die die moderne Technik uns verheißt, wirklich wünschenswert, wollen wir alle Urlaub machen und am Ende des Urlaubs eigentlich nie weg gewesen sein?

Wollen wir eine Welt haben, bei der Fortschritt gleichzusetzen ist mit einem steten Raubbau an der Natur?

Weil Fortschritt im Moment sich daran misst, dass Nationen, die industriell voran kommen, mehr CO₂ ausstoßen, mehr Ressourcen verbrauchen und die Müllberge immer größer werden?

Nun sage ich das nicht, um ständig zu mahnen, denn damit motiviert man keinen.

Ich glaube es gibt kluge Lösungen, es gibt großartige, große aber auch kleine Lösungen.

Gestern zeigte mir meine Tochter ein interessantes Projekt, in dem es um ein Mobiltelefon geht.

Ein Mobiltelefon, bei dem die Macher im Moment dabei sind und sagen, warum muss ein Telefon

eigentlich weggeworfen werden, wenn nur ein kleines Teil kaputt geht?

Könnte man nicht ein Telefon bauen, bei dem man das eine vielleicht ersetzt und weiter telefoniert?

Eine interessante Bewegung, die, wenn man das zu Ende denkt, dazu führt, dass sogar die Strukturen sich verändern, weil wir anfangen ein bisschen mehr darauf zu achten.

Achtung ist, glaube ich, die wichtigste Vokabel, die wir haben.

Achtung merkt man, wenn man Blumen nicht nur kauft, sondern wenn man manchmal Blumen im Garten hat, die man hochziehen muss.

Es ist ein seltsam schönes Gefühl, wenn man über einen längeren Zeitraum merkt wie die Blume wächst, vielleicht noch geschützt werden muss, wie sie gedüngt werden muss. Wie man Unkraut, das möglicherweise in Konkurrenz steht, lichten muss.

Diese Blume bekommt einen Wert, der größer ist als das Preisschild im Geschäft.

Dieser Wert hat damit zu tun, dass wir uns selber engagieren und in ähnlicher Weise - wie die Beziehung zu einer Blume eine ganz andere werden kann, wenn man selber aktiv dabei ist - wünsche ich mir, dass wir als Bürger in ähnlicher Weise unsere Gesellschaft, unseren Staat, auf diese Art und Weise aktiv mitgestalten.

Genau diese Art von Wertschätzung, für die wir das bekommen, was wir haben.

Wenn wir das tun bin ich auch überzeugt davon, dass wir auch die Herausforderungen des Fortschritts, des vor uns Stehenden lokal, global bewältigen.

Ich bin überzeugt davon, dass wir genau das schaffen, nämlich nicht nur die eine, sondern die vielen Blumen, die diesen Planeten ausmachen, wirklich immer noch zu erhalten.

In dem vollen Bewusstsein, dass wir auf einem sehr unscheinbaren Planeten stehen.

Ich bedanke mich!

Bürgerzeitung Mönchengladbach

Mühlenstraße 208 • 41236 Mönchengladbach
Telefon (0 21 66) 92 43 03 • Telefax (0 21 66) 92 43 04
redaktion@bz-mg.de